

Frauen in der Landwirtschaft im Spannungsfeld zwischen Klimakrise und Existenzangst

Narrative der Abwehr

Janna Luisa Pieper

Beitrag zur Veranstaltung »Ländliche Räume im Spannungsfeld – wovon eigentlich? Neuere Forschungen zu territorialen Ungleichheiten jenseits der Stadt-Land-Dichotomie« der Sektion Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie

Einleitung

„Des Bauern Not ist dem Volk der Tod!“ und „Sie säen nicht, sie ernten nicht, aber sie wissen alles besser!“ sind Schlachtrufe, die seit Beginn der Bauernproteste auf landwirtschaftlichen Maschinen prangen und durch deutsche Großstädte gefahren werden. Antagonistisch zu den *Fridays for Future* Demonstrationen – die mit der still, vor dem Eingang des schwedischen Parlamentsgebäudes, streikenden Greta Thunberg begannen – formierten sich im Herbst 2019 Proteste der selbsternannten *Farmers for Future*¹. Auffällig ist, dass diese Demonstrationen aus der Landwirtschaft scheinbar als maskuline Veranstaltungen stattfinden: Hauptsächlich Männer fahren mit ihren Traktoren in die Innenstädte, um gegen agrarpolitische Veränderungen zu protestieren. Es stellt sich die Frage, wie die Frauen, die auf landwirtschaftlichen Betrieben leben und arbeiten, mit den sich rasant ändernden agrarpolitischen Rahmenbedingungen umgehen. Wie positionieren sie sich zu den gesellschaftlichen Forderungen nach Klimaschutz, Biodiversität und Tierwohl? Auf der Basis einer empirischen Studie, die in die brisante Zeit der ersten Bauernproteste im Winter 2019/20 fiel, wurden die Orientierungen der auf Höfen lebenden Frauen in ganz Deutschland erhoben und analysiert. Auf Grundlage der Ergebnisse, werden in diesem Beitrag die herausgearbeiteten Abwehr-Narrative in einen sozialhistorischen Kontext gerückt und die mit ihnen verbundene Tiefengeschichte rekonstruiert.

Methoden und Daten

Der Beitrag stützt sich auf empirische Befunde aus der bundesweiten Studie „Die Lebenssituation von Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben in ländlichen Regionen Deutschlands – eine sozio-

¹ Hierbei handelt es sich nicht um das landwirtschaftliche Pendant der *Fridays for Future* Bewegung, sondern um eine Selbstbezeichnung protestierender Landwirt/-innen.

ökonomische Analyse“². Es wurden bundesweit elf Gruppendiskussionen (n=128) (Bohnsack 2000, S. 369ff.) mit Frauen verschiedener Positionen auf landwirtschaftlichen Betrieben durchgeführt. Die forschungsleitende Frage richtete sich auf die Lebens- und Arbeitssituation von Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben und sollte Aufschluss über die für die Frauen wichtigsten Themen bieten. In einem ersten Auswertungsschritt wurden von den Teilnehmerinnen erstellte Themenkarten quantitativ ausgewertet. Diese Betrachtung des Themenfeldes ergab, dass 104 von 422 Karten dem Oberthema Landwirtschaft und Gesellschaft zuzuordnen waren. Die hohe Relevanz dieses Themas für die befragten Frauen ließ sich zudem an der Länge der Diskussionen und den angeregt und emotional geführten Debatten ablesen.

Die weitere Analyse der erhobenen Gruppendiskussionen erfolgte entsprechend den Maximen der *Grounded Theory* (Strauss, Corbin 1996, S. 43ff.). In diesem Zusammenhang kristallisierten sich verschiedene – überregional wiederkehrende – Narrative heraus. Narrative repräsentieren etablierte Erzählmuster, die Identifikationsangebote und Erklärungsmuster (sozialer und politischer) Probleme liefern (Turowski, Mikfeld 2013, S. 13).

Die *deep story* eines marginalisierten Standes

Die herausgearbeiteten Narrative weisen eine spezifische Modellierung auf, mit der die Frauen sich zu dem Themenkomplex Klimakrise, Biodiversitätsrückgang, Tierwohl und Landwirtschaftspraktiken positionieren. Von den 128 Diskussionsteilnehmerinnen bedienten 42 Frauen regionsunabhängig wiederkehrende Narrative, um gesellschaftliche Forderungen nach Transformationsprozessen abzuwehren. Charakteristisch für diese Gruppe ist, dass die Befragten dazu tendieren, sich nicht inhaltlich mit den Fragen des Klimawandels und eventuell notwendigen Änderungen ihrer Bewirtschaftungsweise oder ihrer Tierhaltung auseinandersetzen. Vielmehr dienen in diesem politisch umkämpften Feld affektiv aufgeladene Narrative als „politische Mythen“ (Turowski, Mikfeld 2013, S. 13), die zwar an die Klimadebatte anknüpfen, die Zusammenhänge aber in einer selektiven, stereotypisierenden Weise interpretieren.

Die Zuordnung der Aussagen zu den entsprechenden Diskussionsteilnehmerinnen ergab, dass es sich dabei vornehmlich um die Partnerinnen von Landwirten, die auf den landwirtschaftlichen Betrieben mitarbeiten (n=22) und um Betriebsleiterinnen von konventionellen Betrieben (n=8) handelt. Sie befürchten, dass sie in der derzeitigen krisenhaften Lage – angesichts des Klimawandels, sich rasant ändernder agrarpolitischer Rahmenbedingungen und gesellschaftlicher Forderungen nach Tierwohl und Biodiversitätsschutz – ihre Existenz verlieren, ihren gesellschaftlichen Status einbüßen und mit ihren Anliegen kein Gehör finden. Dies dürfte auch den empörten emotionalen Duktus zahlreicher Redebeiträge erklären. Hier artikuliert sich ein *Grollen*, dessen Ursache der Historiker Uffa Jensen wie folgt beschreibt: „Ein solches Grollen bildet sich dann, wenn die Differenz zwischen dem Wunsch in der Gesellschaft gleichberechtigt mitbestimmen zu können, und den wahrgenommenen Machtverhältnis-

² Die Studie wird seit Februar 2019 im Auftrag des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft von Wissenschaftlerinnen des Lehrstuhls für Soziologie Ländlicher Räume der Georg-August-Universität Göttingen und des Thünen-Instituts für Betriebswirtschaft durchgeführt. Der Deutsche LandFrauenverband e.V. steht dabei als Kooperationspartner zur Seite. Mittels eines Mixed-Methods Forschungsansatzes werden deutschlandweit quantitative und qualitative Untersuchungen durchgeführt. Ziel ist, die derzeitigen Lebensverhältnisse und die Zukunftsperspektiven der Frauen in der Landwirtschaft und deren Bedeutung für den sozialen Zusammenhalt in ländlichen Regionen besser zu verstehen.

sen, welche diese Mitbestimmung zu verhindern scheinen, besonders groß geworden ist“ (Jensen 2017, S. 33).

Bauernschaft als nobilitierter Stand

Die von den 42 Frauen genutzten Narrative und Mythen sind Teil einer *Tiefengeschichte* (Hochschild 2017, S. 135ff.), deren Ursprung weit in das 20. Jahrhundert hineinreicht. Die amerikanische Soziologin Arlie Russell Hochschild hat 2016 in ihrem Buch *Strangers in their own land* das Konzept der *deep story* bzw. *Tiefengeschichte* begründet. *Deep stories* sind Narrative, die die gefühlte Sicht der Dinge, oder wie Hochschild es ausdrückt „eigentliche Wahrheit“ (Hochschild 2017, S. 27) erzählen. Die *deep story*, der hier betrachteten 42 Frauen aus der Landwirtschaft, setzt in den 1930er Jahren an.

Zu Zeiten des Nationalsozialismus fand im Zeichen der *Blut und Boden* Ideologie eine Art *Nobilitierung* der Landwirt/-innen in Deutschland statt (*Neuadel aus Blut und Boden* Darré 1930). Damit erhielt die Bauernschaft eine herausgehobene Rolle (Loshner 2015). Bäuerliche Lebensformen stellten in der Ideologie des NS-Regimes einen rassistischen Idealtypus dar. Die bäuerlichen Interessensvertretungen, Kammern und Ministerien wurden zum Reichsnährstand gleichgeschaltet. Dieser hatte die Aufgabe, die landwirtschaftliche Produktion zu steigern, um Autarkie von ausländischen Lebensmitteln zu sichern.

Den Frauen auf den Höfen fiel im weiteren Verlauf des Zweiten Weltkriegs oft die Rolle der Betriebsleiterin zu, da viele Bauern im Krieg dienten und oft nicht wiederkehrten. 1943 wurde das Erbrecht hinsichtlich der Hofnachfolge so geändert, dass – anders als zuvor – Ehefrauen das Recht hatten, die Höfe ihrer Männer zu erben (Dornheim 2006, S. 87f.).

Das Versorger/-innen-Narrativ

Die im Nationalsozialismus ideologisch aufgewerteten Stände der Bäuer/-innen büßen heutzutage an Renommee ein. Einige Teilnehmerinnen der Gruppendiskussionen sehnen sich in eine Zeit zurück, in der sie noch respektiert und angemessen honoriert wurden und blicken auf ihr einstiges Ansehen zurück, ähnlich wie die von Klaus Dörre untersuchten Arbeiter (Dörre 2019, S. 170).

„Früher war man als Bauer auch noch irgendetwas. Man wurde schon so gesehen als Versorger.“

Das Selbstbild vergangener Tage als herausgehobener (Nähr-)Stand und die machtvollere Position von Frauen auf landwirtschaftlichen Betrieben wirkt bis heute nach.

„Warum sind die nicht dankbar dafür, dass der Supermarkt immer voll ist? Wir nehmen Millionen Flüchtlinge auf, keiner merkt es am Essen. Es ist genug für alle da, wir können exportieren ohne Ende.“

Die befragten Frauen inszenieren sich als *Retter/-innen* und *Ernährer/-innen der (Welt-)Bevölkerung*. Dieser Logik folgend, beanspruchen sie Wertschätzung dafür, dass sie die Versorgung mit Nahrungsmitteln sicherstellen. Es wird Dankbarkeit erwartet, die beinhaltet, dass die Produktionsbedingungen unhinterfragt befürwortet werden. Üben Verbraucher/-innen Kritik an landwirtschaftlichen Bewirtschaftungspraktiken, wird dies als Anmaßung und unberechtigte Einmischung empfunden. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Kritik an ihrer Produktionsweise findet nicht statt.

„Der Ottonormal-Verbraucher hat sich ja mittlerweile auch das Recht herausgenommen, in unserer Landwirtschaft überall mitreden zu können. Oder er meint, er kann mitreden wie viel Platz eine Kuh, ein Schwein, ein Huhn braucht.“

Kritik wird delegitimiert, indem sie den Verbraucher/-innen als *Unbefugten* das Recht absprechen, Kritik an landwirtschaftlichen Praktiken zu üben. Diese Haltung bezieht ihre Legitimation aus einer vermeintlich historisch begründeten Vormachtstellung („*Meistens waren die Landwirte erst da, und nicht die*“) und der Einforderung einer Dankbarkeitspflicht, die sie aus ihrer Relevanz als *Ernährer/-innen der Gesellschaft* ableiten.

Opfernarrative

Während sich die Landwirt/-innen einerseits als hegemoniale Gruppe gerieren, die ihre Überlegenheitsdividende aus einer historischen Bedeutungskonstruktion als *Nährstand* und einem Verständnis von exklusiver Kompetenz bezieht, nehmen ihre zahlenmäßige Bedeutung und ihr gesellschaftliches Ansehen ab.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs stellte eine Zäsur für die deutsche Landwirtschaft dar. Durch einen Mangel an (bezahlbaren) Arbeitskräften wurde die Technisierung der Landwirtschaft vorangetrieben (Pliening et al. 2006). Immer weniger Menschen waren und sind in der Landwirtschaft als Arbeitskräfte beschäftigt. Damit schrumpfte der Kreis derer, die direkten Kontakt zur Landwirtschaft haben. Verschiedene politische Regelungen und Anreize der Bundesregierung, der damaligen EG und heutigen EU führten zu einem landwirtschaftlichen Strukturwandel: Viele kleinere Betriebe gaben die Landwirtschaft auf oder führten sie lediglich als Nebenerwerbsbetrieb weiter, wohingegen größere Betriebe eher am Markt bestehen konnten (Pliening et al. 2006). Diese Entwicklungstendenz hält gegenwärtig an: Zwischen 2010 und 2020 ist die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe in Deutschland um 12 % zurückgegangen (Statistisches Bundesamt 2021).

Der Strukturwandel geschieht nicht nur auf betrieblicher Ebene – er hat auch sozialstrukturelle Auswirkungen. Landwirt/-innen sind in Deutschland zu einer Minderheit geworden.

Dieser Umstand befördert die Selbstviktimisierung der befragten Frauen, die ein zentrales Motiv ihrer Tiefengeschichte darstellt: Landwirt/-innen als der Kritik schutzlos ausgelieferte marginalisierte Gruppe, die vermeintlich ohne Rückhalt existiert.

„Wir haben keine Lobby, die hinter uns steht. Und wir werden immer weniger. Die Leute sehen uns ja gar nicht mehr.“

Dieses Opfernarrativ ignoriert die beachtliche Relevanz des Deutschen Bauernverbandes als eine der mächtigsten Interessensvertretungen in Deutschland, die mit zwei Funktionären im deutschen Bundestag vertreten ist und großen Einfluss auf die Gesetzgebung nimmt (Heinze 2013). Es deutet aber auch darauf hin, dass sich die befragten Frauen von diesem Verband nicht mehr vertreten fühlen und auch an dieser Stelle ein Gefühl des Nicht-gesehen-werdens erfahren.

Ein weiterer Bestandteil des Opfernarrativs besteht in der Erzählung des Unsichtbarseins. Die konventionellen Landwirt/-innen fühlen sich und ihre zentrale soziale Bedeutung als *Ernährer/-innen der Gesellschaft* nicht gesehen. Die tatsächliche Sichtbarkeit von Landwirt/-innen nimmt durch die Lokalisierung ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeiten auf Feldern und Höfen, fern von urbanen Gebieten, ab. Bedingt durch den landwirtschaftlichen Strukturwandel, gibt es selbst in vielen Dörfern keine praktizierenden Landwirt/-innen mehr. Durch die intensive konventionelle Produktion – vermehrt in nach außen abgeschotteten Ställen – ist die landwirtschaftliche Praxis noch abstrakter und unsichtbarer für viele Bürger/-innen geworden.

Auf Frauen in der Landwirtschaft trifft Unsichtbarkeit im doppelten Sinne zu: Als „mitarbeitende Familienangehörige“ wird die von ihnen geleistete (Care)-Arbeit auf den Höfen sowohl innerfamiliär als auch gesellschaftlich wenig anerkannt.

„Wie, Du bist doch zuhause?– ‘Ja, aber ich arbeite aber auf dem Betrieb mit.’ [...] Die Wertschätzung hast Du einfach mehr, wenn Du arbeiten gehst und nicht nur zuhause bist.“

Diese gefühlte Unsichtbarkeit manifestiert sich in der offiziellen Agrarstatistik. Dort werden die von „mithelfenden Familienangehörigen“ erwirtschafteten Leistungen kaum erfasst. Die befragten Frauen fühlen sich und die von ihnen erbrachten Leistungen nicht wahrgenommen und gewürdigt. Sie fordern, dass „erkannt wird, [...] dass man als Frau auf dem Land nicht nur die Nase im Kopftuch hat und ja, mit dem Kittelschurz in der Küche herumspringt.“

Absprechen von Kompetenz

Das wiederkehrende Narrativ „alle anderen haben keine Ahnung“ taucht an vielen Stellen auf. Die Befragten zeichnen das Bild einer *gebildeten Elite*, der aber gleichzeitig die Kompetenz abgesprochen wird, in landwirtschaftlichen und ökologischen Fragen eine fundierte Position vertreten zu können. Es wird eine klare *oben-unten-Hierarchie* konstruiert, in der eine Elite die staatliche Administration okkupiert hat und die Landwirt/-innen gängelt. Die „studierten Leute“ sind in den Augen der Diskussions Teilnehmerinnen „Leute, die was zu sagen haben“, sie sitzen als „Schreibtischtäter“ in Ämtern, Ministerien und in der Politik. Sie sind diejenigen, die die Landwirt/-innen kontrollieren, ihnen Auflagen machen und Gesetze verabschieden – und damit der konstruierte Gegenpol zu den praktischen Landwirt/-innen: unmittelbar vor Ort in das landwirtschaftliche Geschehen involviert und mit dem eigentlich relevanten praktischen statt dem wertlosen akademischen Wissen ausgestattet.

„Die Leute, die etwas zu sagen haben, für uns, die Leute, die haben keine Ahnung. Das sehe ich genau, das sind welche vom Gymnasium, irgendwelche Studierende, Hochgelehrte und haben keine Ahnung von der Materie, von unten, wie es denn wirklich ist.“

In diesem Weltbild ist Bildung irrelevant. Nur praktisches Wissen und Zugehörigkeit zur Landwirtschaft zählen. Zu inhaltlicher Kritik an landwirtschaftlichen Praktiken (z.B. Ferkelkastration, Düngung, Tierhaltungsformen) nehmen die Befragten hingegen nicht Stellung oder erklären sie für zu irrelevant. Protestierenden und Politiker/-innen wird stattdessen mit der Begründung, dass sie „keine Ahnung“ hätten, die Kompetenz Kritik zu üben abgesprochen.

„Da stand so eine Gruppe Veganer, total käseweiß. Haben dann irgendeinen Scheiß gebrüllt. Also die haben dann keine Ahnung von nichts, aber groß Tierwohl. Und also, es muss wohl eine totale Katastrophe von den Leuten gewesen sein. Die haben keine Ahnung und stellen sich da hin und sagen, ja und ihr bösen Landwirte.“

Die Landwirt/-innen definieren sich als eine geschlossene Statusgruppe, die sich klar von anderen gesellschaftlichen Gruppen abgrenzt, die keinen landwirtschaftlichen Bezug haben. Landwirtschaftlicher Bezug wird dabei als genealogischer Bezug verstanden, man muss „vom Hof kommen“, um eine autorisierte Sprecher/-innenposition in landwirtschaftlichen Belangen zugesprochen zu bekommen.

Dethematisieren der Problematik

Ein zentrales Narrativ der Abwehr besteht darin, dass auf die inhaltliche Kritik von Seiten der Umweltverbände, der *Fridays for Future* Bewegung oder einiger Politiker/-innen nicht eingegangen wird. Die befragten Landwirt/-innen wenden gleichsam die Kritik der sozialen Bewegungen und Politiker/-innen um und bezichtigen die Kritiker/-innen eigenen Fehlverhaltens:

„Wie viele Hasskommentare kamen denn, weil so viele mit Bulldogs gefahren sind? Wie oft streikt beim Flugzeug jemand? Wie oft streikt öffentlicher Dienst und, und, und? Gehen die Landwirte einmal auf die Straße und dann wird uns der Mittelfinger gezeigt.“

Damit weichen sie einer inhaltlichen Auseinandersetzung aus und dethematisieren die Problematik, indem sie eine mediale Empörungswelle über die Bauernproteste in den Mittelpunkt stellen.

Vielfach taucht eine rhetorische Abwehrfigur auf, die als *Whataboutism* (von engl. what about? – was ist mit?) bezeichnet wird. Damit wird ein Manöver beschrieben, das von einem unbequemen Thema ablenkt, indem es mit einem Vorwurf oder einer kritischen Gegenfrage zurückgewiesen wird.

„Die schlagen uns immer vor, was wir besser machen sollen und kaufen dann Avocados. Wo ich denke, Avocados!. Ihr seid die besten Leute auf der Welt und esst Avocados. Herzlichen Glückwunsch, ihr kriegt meinen Klimapreis. Also das ist wirklich grausam.“

Kritik wird gekontert und diskreditiert, indem den Kritiker/-innen Fehlverhalten vorgeworfen wird. Zugleich kann damit Kritik am eigenen Verhalten ausgeblendet und Deutungshoheit beansprucht werden. Dieses Narrativ taucht bei den befragten Frauen insbesondere beim Thema Umweltschutz auf.

Feindbilder

Als besonders emotional aufgeladen entpuppte sich das Feindbild der Klimaaktivistin Greta Thunberg. Eine Diskussionsteilnehmerin schildert, was sie unter Klimaschutz im „Greta-Stil“ versteht:

„Dieses Mädel haben sie irgendwo aufgegriffen und da haben sich irgendwelche Leute dahinter gedacht, das fing mit den Eltern an, komm, wir vermarkten die mal. Und dann hauen wir das mal durch die Medien, Internet, Facebook, Instagram, alles Mögliche, Fernsehen, geht das ja wunderbar. Also wenn man diese, also, es tut mir leid, wenn ich es jetzt so ausdrücke, aber diese hassverzerrte Fresse sehe, da ist nur Marketing hinter. Das ist nichts Wahres, was dahinter ist.“

Das Narrativ, das hier zum Tragen kommt, lässt sich als Verschwörungsmythos interpretieren, bei dem Greta gleichzeitig als negativ besetzte Ikone und ferngesteuertes Objekt gezielter Manipulation und Marketingstrategien fungiert. „Die Greta“ steht als negativ affektiv aufgeladene emblematische Figur für die *Fridays for Future* Bewegung. In der pejorativen Semantik („hassverzerrte Fresse“) und in der Abwertung artikuliert sich Zorn und Hass auf die Klimabewegung, als deren Repräsentantin Greta Thunberg fungiert. Ihre Klimapolitik-Kritik kann mit dem Hinweis auf Manipulation und die Verschwörung mehr oder weniger anonymer Akteure delegitimiert werden. Damit wird eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Problematik abgewehrt.

Ein weiteres, in allen Gruppendiskussionen beständig wiederholtes Feindbild stellen *die Medien* dar. Sie werden von den Frauen besonders häufig als Antagonisten der konventionellen Landwirt/-innen konstruiert. Die befragten Frauen sehen sich mit einer als ungerecht und unsachlich empfundenen, andauernden gesellschaftlichen Abwertung konfrontiert, die mit ihrem Selbstverständnis als *Ernährer/-innen der Gesellschaft* kollidiert. Dabei spielen für sie *die Medien* als übermächtige Instanz eine zentrale Rolle.

Konventionelle Landwirt/-innen geraten in der öffentlichen Wahrnehmung zu zentralen Figuren der Verursachung von Klimawandel, Insektensterben und Tierleid. Sie sehen sich als Zielscheibe öffentlich massiv vorgetragener Kritik „an den Pranger gestellt“. Und das, obwohl bislang in den landwirtschaft-

tlichen Berufsschulen, Fachhochschulen und Universitäten ihre Wirtschaftsform als *best practice* gelehrt wurde (wie z.B. der Einsatz von Neonikotinoiden oder die betäubungslose Ferkelkastration). Das dargestellte Bild von sich in der Öffentlichkeit empfinden sie als Verkennung ihrer tatsächlichen Leistungen.

„Ja, jeden Tag, wenn man die Zeitung aufmacht, kriegt man schon einen Föhn. Das ist so. Die hacken doch im Moment alle nur auf der Landwirtschaft herum. Wie die eine schon sagte, wir sind von Nitratverpester über, über Pflanzenschutzverpester, über Tierquäler, wir sind ja eigentlich alles.“

Auffällig ist, dass das gefühlte „an den Pranger“ gestellt werden, nur in der abstrakten Gesellschaft und durch eine anonyme Macht, *die Medien*, stattfindet, aber nicht auf Erfahrungen im persönlichen Umfeld basiert.

Dabei wird *den Medien* eine Übermacht zugeschrieben, die vorgeblich dafür genutzt würde, um einen *Mainstream* zu konstruieren, der landwirtschaftsfeindlich sei. Fernsehsendern und Zeitungen wird unterstellt, die Meinung der Bevölkerung zu lenken und willentlich die Landwirt/-innen „in den Graben treiben“ zu wollen. Dem Veröffentlichenden von Tierschutzverstößen begegnen die Befragten mit der Abwehrrhetorik, dass man „immer die gleichen Bilder“ zeige und sich „immer am selben wieder aufgehängt“ werde. Auch hier ist zu beobachten, dass das Problem als solches umgangen wird, indem Tierschutzverstöße mit dem Hinweis auf die häufige Wiederholung der Bilder als singulären Akt bagatellisiert und *die Medien* als Teil einer übermächtigen Verschwörungsmaschinerie gegen die marginalisierten konventionellen Landwirt/-innen konstruiert werden.

„Die Medien, die sind eigentlich viel stärker als die Landwirtschaft. Und, und die Medien, vielleicht liege ich falsch, aber die machen so ein *Mainstream*. Und *Mainstream* ist jetzt halt gerade einfach nicht landwirtschaftliche Produktion.“

Es können auch einzelne Sender und Pressevertreter/-innen als Feindbild auserkoren werden. Dies führte in den Gruppendiskussionen zu teilweise ausgesprochen hasserfüllten Aussagen.

„Aber als erstes muss man eine bestimmte Moderatorin einmal absägen [Handbewegung: Kehle durchtrennen]. Weil, was die verzapft, ganz ehrlich. Die treibt uns so was von in den Graben rein.“

Dieses Zitat vermittelt einen Eindruck von der Intensität der Wut und von der affektiven Mobilisierung, die mit den Themen Klimawandel, Landwirtschaft und der Rolle der Landwirt/-innen aufgeladen sind.

Die meisten Feindbildkonstruktionen erfolgen aus einer Perspektive der Selbstviktimisierung, in der sich die Landwirt/-innen sich als Opfer präsentieren (z.B. von *denen da oben*). In den Gruppendiskussionen tauchen allerdings auch Feindbilder auf, in denen sich die Landwirtinnen mit einem Überlegenheitsnarrativ scharf von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen abgrenzen. Das betrifft u.a. die „Städter/-innen“, NGOs, „Veganer/-innen“, Geflüchtete, „Hartz-IV-Leute“ und ausländische Arbeitskräfte, denen sie sich überlegen fühlen.

Existenzangst

Eine intensive Angst vor dem Verlust der landwirtschaftlichen Existenz spielt eine zentrale Rolle in den Gruppendiskussionen. Solche Ängste entstehen, wenn die Welt zunehmend kontingent wird, überkommene Werte brüchig werden, Menschen sich Bedrohungen ausgesetzt sehen, die sie aus eigener

Kraft nicht bewältigen können und das Gefühl entwickeln, keine Kontrolle über die Situation zu besitzen (Bauman 1992, S. 77ff.). Angesichts der sich stark verändernden Rahmenbedingungen durch Klimawandel, gesetzlichen Vorgaben, Preisschwankungen und dem hohen Investitionsdruck fühlen sich die befragten Frauen wie in einem „Gefängnis“:

„Eine persönliche Beleidigung ist die Milchgeldabrechnung. Also das ist echt ein Schlag in die Fresse. Und dazu kommen dann noch die Auflagen von den Ämtern. Ich glaube, das ist das, was mich persönlich jetzt am meisten betrifft. Ja, die Milchpreise sind immer noch unter jeglichem Niveau. Also für solche Preise können wir nicht produzieren. Und wir sind ja wirtschaftlich langfristig gebunden. Wir können aus dieser Sache nicht raus.“

Die Marktmacht großer Agrarkonzerne (und Molkereien) nimmt stark zu und erhöht den Druck auf die Landwirt/-innen, die für immer niedrigere Preise produzieren. Gleichzeitig steigen bspw. die Futtermittelpreise aufgrund der klimawandelbedingten Dürren der letzten Jahre. Die Kreditsummen für neue Ställe oder Maschinen, die in der Landwirtschaft nicht selten in Millionenhöhe liegen, zwingen die Landwirt/-innen zum Weitermachen.

„Die Problematik ist, eigentlich kann keiner richtig aufhören. Wir haben alle Kredite zu laufen, wir müssen ja wirtschaften.“

Viele Frauen beschreiben diese Situation als „Teufelskreis“, in dem sie „von denen da oben“ im Stich gelassen werden. Ihre Sorge gilt oft weniger sich selbst, als vielmehr der Zukunft der nachfolgenden Generationen. Für die Landwirt/-innen entsteht jedoch der Eindruck, dass ihre Nöte gesellschaftlich nicht wahrgenommen werden.

Die Landwirtinnen sehen sich ganz realen Bedrohungen ihrer Existenz gegenüber. Wenn solche Ängste das Leben dauerhaft überschatten, neigen Menschen dazu Abwehrreaktionen zu entwickeln. Dies macht sie empfänglich für politische Mythenbildungen und Fantasien, in denen sie sich z.B. als ohnmächtiges Opfer und andere als Bedrohung imaginieren. Sie entwickeln Gefühle sozialer Kränkung und *Ressentiments* (Scheler 2017, S. 4), die Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten einschränken.

Ressentiments

Die Strukturkrise in der Landwirtschaft ist von einem Doppel der „Entsicherung“ (Heitmeyer 2018, S. 29) auf der strukturellen Ebene und Unsicherheit auf der individuellen Ebene gekennzeichnet. Zum einen wird angesichts der vielfältigen Auflagen die Existenz zahlreicher Betriebe prekär. Zum anderen stehen bisherige Bewirtschaftungs- und Handlungspraktiken unter massiver Kritik. Althergebrachte Erfahrungsbestände, ebenso wie der identitätsstiftende überkommene Status als *Ernährer/-innen der Gesellschaft*, sind durch vielfältige Kritiken massiv in Frage gestellt. In diesem Zusammenhang kann das Empfinden sozialer Deklassierung entstehen, das mit Ohnmachts- und Unterlegenheitsgefühlen und dem Eindruck von Kontrollverlust und erlittenem Unrecht gepaart ist. Wenn sich diese verfestigen, bildet sich der Nährboden für einen heimlichen Groll, der in der Sozialphilosophie mit dem Begriff „Ressentiment“ (Scheler 2017, S. 4) belegt wird. Max Scheler charakterisiert das Ressentiment als eine Art „seelische Selbstvergiftung“ (Scheler 2017, S. 4). Diese entsteht im Ohnmachtserleben, seinen „Racheimpulsen“ (Scheler 2017, S. 7) nicht folgen, sich nicht auflehnen und an vermeintlichen Urhebern rächen zu können. „Man fühlt sich ungerecht behandelt und gleichzeitig zu echtem Widerstand oder massivem Aufbegehren zu ohnmächtig“ (Jensen 2017, S. 34). Daher versucht das im Ressenti-

ment befangene Subjekt nicht offensiv die Situation zu verändern, sondern sucht Objekte, konstruiert Feindbilder, um seinen Groll zu entladen. So verwandelt sich Ohnmacht in Gegnerschaft und in phantasmatische Konstruktionen von Verschwörungsmythen. Vermeintliche Gegner werden deklassiert und eine vorgeblich verborgene Ordnung der Dinge wird aufgedeckt. Ressentiments können sich in Zorn und Hass verwandeln, wenn das Empfinden ungerecht behandelt oder benachteiligt worden zu sein, durch eine Resonanz in politischen Parolen nachhaltigen Charakter gewinnt. Hier erhalten Ressentiments einen kollektivitätsstiftenden Charakter und formieren *Wir-Gemeinschaften* der Benachteiligten, die sowohl der bestehenden Ordnung als auch der hegemonialen *Elite* eine Absage erteilen.

Anstelle einer diskursiven Auseinandersetzung mit der Situation und mit gesellschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Problemen findet – wie die Narrative der Frauen zeigen – eine zornige Abwehr der Kritiken und Transformationsbestrebungen angesichts des Klimawandels statt. Nicht Prozesse der Selbstreflexion und inhaltlichen Auseinandersetzung prägen die Narrative. Vielmehr richten sich die Frauen im Kollektiv der Ressentimentinhaber/-innen ein, das ihnen eine Bühne für ihre Selbstbehauptung bietet.

Eine ähnliche Dynamik beobachtete auch Katherine Cramer (2016) in ihrer ethnographischen Feldstudie, in der sie die Ressentiments der ländlichen Elite in Wisconsin beschreibt. Den Hintergrund bilden das Empfinden mangelnder Anerkennung der Arbeitsleistungen sowie die Vorstellungen, dass ländliche Räume in Bezug auf politische Entscheidungen nicht berücksichtigt und somit benachteiligt würden.

Radikalisierung

Damit die beschriebenen Abwehrmechanismen von Ressentiments, Wut, Zorn und Hass von Protestbewegungen aufgegriffen werden können oder in diese münden, bedarf es der Überwindung des isolierten Leidens Einzelner sowie der Bildung von Kollektiven und einer Konstituierung kollektiver Identität. In ihrer Studie *Fremd im eigenen Land* führte Arlie Russel Hochschild Interviews mit Anhänger/-innen der Tea Party in Louisiana, um zu ergründen, weshalb arme Menschen Donald Trump und eine Partei wählen, die die Steuern für Millionäre senkt, aber Sozialhilfeempfänger*innen diszipliniert. Hochschild skizziert die Tiefengeschichte der Tea Party als Theaterstück in mehreren Szenen. Die Szene der „Buh-Rufe“ fasst sie u.a. folgendermaßen zusammen:

„Du fühlst Dich in der Klemme zwischen einem starken Wunsch nach Anerkennung als der, der du wirklich bist, und für alles, was du tatsächlich geleistet hast, und der Angst, dich der Parade der ‚armen Würmchen‘ anzuschließen. Du möchtest gegen diese Abwärtsspirale angehen. Es gibt eine politische Bewegung von Menschen, die so sind wie du und deine Tiefengeschichte teilen.“ (Hochschild 2017, S. 200)

Im Fall der deutschen konventionellen Landwirt/-innen handelt es sich um die Bewegung „Land schafft Verbindung“ (LsV). Im Herbst 2019 formierte sich mit Hilfe von sozialen Medien in kurzer Zeit eine neue bäuerliche Protestbewegung. Tausende Trecker fuhren in Landeshauptstädte, Mahnfeuer brannten und Kundgebungen vor Landwirtschaftsministerien wurden abgehalten. Es waren Proteste für mehr Wertschätzung und gegen neue agrarpolitische Maßnahmen. Die neu gegründete Bewegung LsV versammelte viele – zumeist konventionelle – Landwirt/-innen unter ihrem Schirm, holte sie aus ihrer vermeintlichen Unsichtbarkeit und bot ihnen ein Sprachrohr.

Bedenklich ist allerdings, dass einige Strömungen der neu formierenden Protestbewegung zum Teil mit völkisch-nationalistischer Rhetorik und rechtspopulistischen Narrativen operieren. Die Wiederbele-

bung der Embleme *Pflug und Schwert*, völkischer Gruppierungen wie der *Landvolk-Bewegung*, die als Wegbereiter der NSDAP (Edelmann, 2020) gilt, legt die Vermutung nahe, dass Teile der Bauernproteste rechtspopulistische Radikalisierungstendenzen zeigen. Die in den von den Landwirt/-innen formulierten Feindbildkonstruktionen und Verschwörungsmysen, die sich um die Achse unten-oben (Landwirt/-innen vs. Elite) und eine horizontale Achse (Landwirt/-innen vs. Feindbilder) gruppieren, erweisen sich als durchaus anschlussfähig an „populistische Basiserzählungen“ (Kellershohn et al. 2014, S. 3). Eine aktuelle Studie (Heinze et al. 2021) kommt zu dem Schluss, „dass Bauernproteste inzwischen von der AfD aber auch den selbsternannten Querdenkern als Agitationsfeld ausgemacht wurden. Rechtspopulistische Akteurinnen und Akteure versuchen, in den aufbrechenden agrarischen Konfliktmilieus Einfluss zu gewinnen, da sie in ihnen eine potenzielle Zielgruppe sehen“ (Heinze et al. 2021, S. 8). Nichtsdestotrotz betonen Heinze et al., dass sich die von ihnen untersuchten Protestierenden diesen Vereinnahmungstendenzen gegenüber bisher resistent zeigten.

Lösungsnarrative

Bei den Gruppendiskussionen wurden nicht nur Abwehrrnarrative ersichtlich. Die Frauen haben auch überregional ähnliche Problemlösungsnarrative bemüht. Eines dieser Lösungsnarrative besteht in der Forderung, mehr Öffentlichkeitsarbeit für die konventionelle Landwirtschaft zu betreiben.

„Die müssen wir auch ein bisschen an die Hand nehmen. Und es hat ganz viel mit Bildung, mit Aufklärung zu tun, mit Öffentlichkeitsarbeit.“

Hierzu solle – dem ergänzenden Narrativ zufolge – mehr Aufklärungsarbeit in Form der Implementierung von Landwirtschaft in die schulischen Curricula geleistet werden.

Diese vermeintlichen Lösungsansätze haben allerdings gemein, dass sie sich darauf gründen, dass nur gezeigt werden müsse, wie Landwirtschaft praktiziert wird, um Anerkennung zu erlangen. Diese „Lösungen“ setzen bei der Veränderung der Einstellung der Gesellschaft an. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Kritik an vielen landwirtschaftlichen Praktiken beinhalten sie nicht. Somit wehren die Frauen auch mit diesen vermeintlichen Lösungsnarrativen Kritik und die Reflexion ihres landwirtschaftlichen Handelns ab.

Ausblick: Politiken der Anerkennung

Angesichts der Klima- und Strukturkrise der Landwirtschaft bedarf es dringender gesellschaftlicher Transformationsprozesse, in denen die (konventionelle) Landwirtschaft als einer der zentralen Akteure fungieren muss. Gegenwärtig zeigen sich allerdings bei einem Teil dieser Landwirt/-innen erbitterte und zum Teil verhärtete Abwehrkämpfe. Existenzängste mobilisieren rigide Abwehrreaktionen in Form von Feindbildkonstruktionen, Verschwörungsmysen und Hass auf soziale Instanzen, Gruppen und Personen. Als „Angststarre“ (Allmendinger 2018, S. 306) bezeichnet Jutta Allmendinger lähmende Blockaden, die bei Personen mit negativen Zukunftserwartungen auftreten können. Hier gilt es Transformationskompetenzen zu entwickeln – wie sie Thomas Druyen (2018, S. 326) – anregt. Dazu seien „Leitplanken, Orientierungen und Zielbilder“ (Druyen 2018, S. 331) erforderlich, damit Menschen nicht in einer Abwehrstarre verharren und nicht bei simplifizierenden Feindbildern und Mysen Zuflucht suchen.

Andererseits handelt es sich aber auch um „Kämpfe um Anerkennung“ (Honneth 1992; Fraser, Honneth 2003). In diesen Kämpfen ringen landwirtschaftliche Akteur/-innen um Wertschätzung ihrer Leistungen. Sie empfinden gegenwärtig einen Statusverlust sowie das Gefühl sozialer Deklassierung und eine Abwertung ihrer Produktionsweisen. Das Versprechen der Spätmoderne, dass Leistung durch Gewinn und sozialen Status bzw. Anerkennung honoriert wird, löst sich aus ihrer Sicht nicht ein. Konventionelle Landwirt/-innen sehen ihren gesellschaftlichen Beitrag nicht gewürdigt, sie erhalten nicht den Respekt, der ihnen ihrer Meinung nach gebührt. So entwickeln einige von ihnen Ressentiments, Zorn oder Hass. Sie sind dadurch leicht durch rechtspopulistische Gruppierungen zu vereinnahmen. Zudem beharren die Landwirt/-innen auf ihren Produktionsweisen, indem sie davon ausgehen, *die Gesellschaft* müsse sich ändern und aufgeklärt werden. Damit verschieben sie gewissermaßen das Narrativ der Klimakrise (oder auch der landwirtschaftlichen, ökologischen Krise) und interpretieren die Frage der landwirtschaftlichen Transformation in eine Frage der Information über konventionelle Agrarproduktion um.

Stellt Abwehr möglicherweise ein erstes Stadium eines Transformationsprozesses dar? Oder führt sie dazu, dass Veränderungsprozesse in der Landwirtschaft blockiert werden und in der Konsequenz die traditionellen, konventionellen Betriebe – im Sinne eines *Wandelns oder Weichens* (Inhetveen, Schmidt 2010, S. 126) – aussterben?

Das wirft die Fragen auf, wie und in welchen Schritten notwendige Transformationsprozesse initiiert werden müssen und wie man diese Gruppe einbinden kann. Verbote und Verordnungen sind hier kein geeignetes politisches Instrument. Vielmehr ist zu überlegen, ob *Politiken der Anerkennung* (Taylor 2009) wie verschiedene Autor/-innen sie in unterschiedlichen Kontexten diskutieren, einen Weg bieten, um einerseits Leistungen der Landwirt/-innen zu würdigen und andererseits die notwendigen Transformationsprozesse gemeinsam mit ihnen zu initiieren.

Es gilt aber auch, in Aushandlungsprozesse einer diskursiven Meinungsbildung in der öffentlichen Sphäre einzutreten – wie Seyla Behabib (1999, S. 111) vorschlägt. Diese würden dem Verfahren deliberativer Demokratie entsprechen, bei denen an „Runden Tischen“, oder ähnlichen Gremien, gemeinsam beraten und ausgehandelt wird, wie die notwendigen Schritte zur Erreichung einer klimagerechten, gesellschaftlich anerkannten Landwirtschaft gestaltet werden können. Die Gründung der Zukunftskommission Landwirtschaft kann als ein erster Schritt eines solchen Aushandlungsprozesses gesehen werden. Allerdings sitzen mit den 32 Vertreter/-innen verschiedener Interessensvertretungen wieder die vermeintlichen *Eliten* am Verhandlungstisch. Ein solcher Prozess kann, angesichts der erbitterten und zum Teil verhärteten Abwehrkämpfe seitens der (konventionellen) Landwirt/-innen, nur Erfolg versprechen, wenn die Aushandlung mit den Landwirt/-innen selbst stattfindet – in niederschweligen Runden, die die Akteur/-innen vor Ort einbinden. Gemeinsam mit ihnen müssen Lösungsmöglichkeiten jenseits von Abgrenzung und Abwertung diskursiv entwickelt werden und Perspektiven, um die Situation zu verbessern. Zudem gilt es, Anerkennung auch in Form von ökonomischen Anreizen für gesellschaftlich erwünschte und wissenschaftlich erwiesene nachhaltige Wirtschaftsweisen zu bieten, damit „Wertschätzung [nicht] nur dann kommt, wenn wir vielleicht kein Auskommen auf unseren Höfen haben“.

Literatur

Allmendinger, Jutta. 2018. Zukunftsoptimismus und Zukunftsangst – strukturelle und psychologische Faktoren. In *Die ultimative Herausforderung – über die Veränderungsfähigkeit der Deutschen*, Hrsg. Tomas Druyen, 305–320. Wiesbaden: Springer.

- Bauman, Zygmunt. 1992. *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Junius.
- Benhabib, Seyla. 1999. *Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter von Globalisierung*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Cramer, Katherine Jean. 2016. *The politics of resentment: Rural consciousness in Wisconsin and the rise of Scott Walker*. Chicago: University of Chicago Press.
- Darré, Richard Walther. 1930. *Neuadel aus Blut und Boden*. München: Lehmanns Verlag.
- Dornheim, Andreas. 2006. Rasse, Raum und Autarkie – Sachverständigengutachten zur Rolle des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft in der NS-Zeit. Sachverständigengutachten. https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/DE/_Ministerium/Geschichte/sachverstaendigenrat-zur-rolle-ns-zeit.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (Zugegriffen: 31. Mrz. 2021).
- Dörre, Klaus. 2019. „Land zurück!“ Arbeiter, Abwertung, AfD. *Zeitschrift des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans-Böckler-Stiftung (WSI-Mitteilungen)* 72(3):168–176.
- Druyen, Thomas. 2018. Resümee. In *Die ultimative Herausforderung – über die Veränderungsfähigkeit der Deutschen*, Hrsg. Tomas Druyen, 321–327. Wiesbaden: Springer.
- Edelmann, Heidruhn. 2020. Nur wer die Geschichte kennt, versteht die Gegenwart. *Bauernblatt Schleswig-Holstein und Hamburg* 26. 74:170.
- Fraser, Nancy und Axel Honneth. 2003. *Umverteilung oder Anerkennung. Eine politische-philosophische Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heinze, Rolf G. 2013. Bauernverband. Artikel. <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/201985/bauernverband> (Zugegriffen: 20. Mrz. 2021).
- Heinze, Rolf. G., Rabea Bieckmann, Sebastian Kurtenbach und Armin Küchler. 2021. *Sorgen und Proteste auf dem Land. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung aktueller Bauernproteste. Kurzfassung*. Bochum/Münster: Ruhr-Universität Bochum/Fachhochschule Münster.
- Heitmeyer, Wilhelm. 2018. *Autoritäre Versuchungen: Signaturen der Bedrohung 1*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Hochschild, Arlie Russell. 2017. *Fremd in ihrem Land: eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Honneth, Axel. 1992. *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Inheteen, Heide und Mathilde Schmitt. 2010. Prekarisierung auf Dauer? Die Überlebenskultur bäuerlicher Familienbetriebe. In *Prekäres Unternehmertum*, Hrsg. Andrea D. Bührmann und Hans J. Pongratz, 111–136. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jensen, Uffa. 2017. *Zornpolitik*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Kellershohn, Helmut, Mark Haarfeldt, Michael Lausberg, Martin Dietzsch und Lenard Suermann. 2014. Völkischer Nationalismus und Rechtspopulismus. *Zeitschrift des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS)* 28:25–27.
- Losher, Monika. 2015. Der Reichsnährstand. Artikel. <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/ns-organisationen/reichsnaehrstand/> (Zugegriffen: 31. Mrz. 2021).
- Plieninger, Tobias, Oliver Bens und Reinhard F. Hüttel. 2006. Landwirtschaft und Entwicklung ländlicher Räume. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 37:23–30.
- Scheler, Max. 2017. *Das Ressentiment im Aufbau der Moralen*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann Verlag.
- Statistisches Bundesamt. 2021. Anzahl und Größe landwirtschaftlicher Betriebe in Deutschland 2020. Abbildung. <https://www.landwirtschaft.de/landwirtschaft-verstehen/haetten-sies-gewusst/infografiken> (Zugegriffen: 30. Mrz. 2021).
- Strauss, Anselm. L. und Juliet M. Corbin. 1996. *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Taylor, Charles. 2009. *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Turowski, Jan und Benjamin Mikfeld. 2013. *Gesellschaftlicher Wandel und politische Diskurse. Überlegungen für eine strategieorientierte Diskursanalyse*. Werkbericht 3. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.